

Gordon W. Allport – Ein Protagonist der Humanistischen Psychologie

Diether Höger

Universität Bielefeld, Deutschland

Allport wird als bedeutsamer Vertreter der Humanistischen Psychologie vorgestellt. Nach einem biographischen Abriss werden seine typische Denk- und Arbeitsweise sowie deren gemeinsame Basis mit dem Person-zentrierten Ansatz anhand seiner Auffassung vom Wesen der Persönlichkeit und seiner Theorie der funktionellen Autonomie der Motive dargestellt.

Schlüsselwörter: Humanistische Psychologie, Psychotherapie, funktionelle Autonomie der Motive

Gordon W. Allport – A protagonist of humanistic psychology. Allport is presented as an important representative of humanistic psychology. After a short biographic outline, based on his work about personality and his concept of the functional autonomy of motives his way of thinking and scientific work is delineated. The common roots with the Person-Centered Approach are shown.

Keywords: Humanistic psychology, psychotherapy, functional autonomy of motives

Gordon Willard Allport gilt als einer der Mitbegründer¹ und prominentesten Vertreter der humanistischen Psychologie. Ansehen in der akademischen Welt erwarb er vor allem in den Bereichen der Persönlichkeits- und der Sozialpsychologie. Rogers (1973) nennt ihn zusammen mit Abraham Maslow und Rollo May als Vertreter der von ihm selber bevorzugten Richtung der Psychologie, die er nicht etikettieren mochte, aber in Verbindung brachte mit Begriffen wie „phänomenologisch“, „existentiell“ und „person-zentriert“, „Selbstaktualisierung“, „Entwicklung“ und „Entfaltung“. Der gemeinsame Nenner dieser Wissenschaftler sei: „Interesse am Menschen und seiner Entfaltung in einer modernen Welt, die offensichtlich darauf aus ist, ihn zu ignorieren oder in seiner Bedeutung herabzusetzen“ (Rogers, 1973, S. 15). Gemeint hatte Rogers offensichtlich diejenige Richtung, die seinerzeit und auch heute noch als „Humanistische Psychologie“ bezeichnet wird.

Auch umgekehrt hat Allport explizit von Rogers Notiz genommen. In seinem 1948 verfassten Vorwort zur deutschen Übersetzung seines Buches „Persönlichkeit“, in dem er die Entwicklungen der Thematik in der Zeit seit dem Erscheinen der

amerikanischen Ausgabe (1937) beschreibt, bezeichnet er den Aufstieg und die Ausweitung des „*client-centered interview*“ bzw. „*nondirective counseling*“ nach Rogers als „das hervorragendste Ereignis in der beratenden und klinischen Psychologie Amerikas während des letzten Jahrzehnts“ (Allport, 1959, S. XXV). Er schreibt darüber weiter: „Es ist klar, dass die Annahmen, die diesem Verfahren zugrundeliegen, mit der theoretischen Auffassung übereinstimmen, die in diesem Buch vertreten wird. Sie ist im Wesen sehr verschieden von der orthodoxen Psychoanalyse und ebenfalls verschieden von allen Auffassungen der Persönlichkeit, welche die genetischen Determinanten und Gewohnheiten überbetonen. Das Individuum wird als freier und tüchtiger betrachtet; man traut ihm zu, unter normalen Bedingungen mit Hilfe der nicht-gelenkten Beratung seine persönliche Situation sich gegenüberzustellen und Lösungen zu entwickeln, die von der Gesamtheit seiner Ich-Struktur gefordert werden“ (Allport, 1959, S. XXVf.).

Es gibt also Grund genug, sich anzuschauen, wie diese gemeinsame theoretische Auffassung aus der Perspektive von Allport aussieht. Sie kann eine nützliche Ergänzung sein, um den wissenschaftlich-psychologischen Hintergrund zu verstehen, vor dem Rogers sein Konzept entwickelt hat. Es wird dabei deutlich werden, dass sich Allport, obwohl er sich anderen Bereichen der Psychologie, vor allem der Persönlichkeitspsychologie

Diether Höger, geb. 1936, Dr., Univ.-Prof. (emer.) für Psychologie an der Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft der Universität Bielefeld, Klinischer Psychologe, Psychotherapie, Ausbildung und Qualifikation als Ausbilder in Gesprächspsychotherapie. Schwerpunkte: Psychotherapieforschung (insbesondere therapeutische Beziehung) und Bindungstheorie.
Korrespondenzadresse: Prof. Dr. Diether Höger, D-79111 Freiburg, Weierweg 10, App. 2408, E-Mail: diether.hoeger@uni-bielefeld.de

1 Mit dieser allgemeinen Formulierung sind auch im Folgenden beide Geschlechter gemeint.

und der Sozialpsychologie zugewandt hat, mit genau den gleichen theoretischen Problemen auf die gleiche Weise befasste, mit denen es auch ein personenzentriert Handelnder in der Praxis zu tun hat: auf wissenschaftlicher Grundlage dem einzelnen Individuum gerecht zu werden.

Um davon einen Eindruck zu vermitteln, soll uns die Auffassung Allports von einer sinnvollen Forschung im Bereich der Psychologie beschäftigen. Danach geht es um seine Definition der „Persönlichkeit“, gefolgt von seiner Theorie der „funktionellen Autonomie der Motive“, die in ihrem Ansatz Parallelen zum Vorgehen des personenzentrierten Therapeuten aufweist.

Zuvor aber einiges zu seiner Person.

Biographisches

Allport (11. 11. 1897 – 9. 10. 1967) wurde in Montezuma (Indiana) als jüngster von vier Brüdern geboren. Sein Vater, der zunächst als Geschäftsmann tätig gewesen war, hatte, bereits als Familienvater mit drei Söhnen, Medizin studiert und war Landarzt. Die Mutter war Lehrerin. Aufgewachsen ist Allport in Glenville bei Cleveland (Ohio). Sein Elternhaus charakterisierte er später als einfach, von protestantischer Frömmigkeit und harter Arbeit geprägt, was durch Vertrauen und gegenseitige Zuneigung gemildert worden sei (Allport, 1967). Die Parallele zum Elternhaus von Rogers ist hier nicht zu übersehen, sollte aber auch nicht überbewertet werden.

1915 begann Allport sein Studium an der Harvard-Universität in Cambridge (Massachusetts), das er 1919 mit dem A. B.-Grad abschloss. Diese renommierte Universität sollte auch für sein weiteres Leben bis zu seinem Tode zu seiner wissenschaftlichen Heimat werden. Schon während des Studiums nahm er – ähnlich wie Rogers – die Gelegenheit zur praktischen Arbeit wahr. Er engagierte sich in sozialen Projekten, was ihm, der sich als eher schüchtern und zurückhaltend bezeichnete, auch das Gefühl von Kompetenz gab und ihm half, ein allgemeines Minderwertigkeitsgefühl zu überwinden. Diese Arbeit ließ bei ihm die für seine spätere Forschung bezeichnende Überzeugung entstehen, dass eine solide Theorie Voraussetzung für eine wirksame Anwendung ist.

Als traumatisches Entwicklungserlebnis („traumatic developmental episode“) hat Allport seine Begegnung mit Sigmund Freud bezeichnet (Allport, 1967). Er hatte 1919 in Konstantinopel am Robert College eine Stelle als Lehrer für Englisch und Soziologie angetreten, als er von der Harvard-Universität eine Einladung zum Graduiertenstudium erhielt. Die Rückreise dort hin im Jahre 1920 unterbrach er in Wien. Einer seiner Brüder hielt sich gerade dort auf und hatte ihn eingeladen. Mit einer, wie er es selber bezeichnete, naiven Dreistigkeit eines Zweiundzwanzigjährigen schrieb er Freud, er sei gerade in Wien – in

der stillen Annahme, dieser würde sich freuen, seine Bekanntschaft zu machen. Den weiteren Verlauf der weithin bekannten Geschichte soll Allports eigener Bericht schildern:

„Ich erhielt eine freundliche Antwort mit seiner eigenen Handschrift, in der er mich zu einem bestimmten Termin in sein Büro einlud. Bald nachdem ich das berühmte rote Zimmer mit Bildern von Träumen an der Wand betreten hatte, wurde ich von Freud in sein inneres Büro beordert. Er sagte nichts, sondern saß in erwartungsvollem Schweigen, dass ich mein Anliegen vorbringe. Ich war auf Schweigen nicht vorbereitet und musste schnell einen angemessenen Beginn einer Unterhaltung suchen. Ich erzählte ihm ein Erlebnis in der Straßenbahn, auf dem Weg zu seinem Büro. Ein kleiner Junge von etwa vier Jahren hatte eine auffällige Schmutzphobie gezeigt. Er sagte ständig zu seiner Mutter ‚Ich möchte hier nicht sitzen ... lass diesen schmutzigen Mann nicht neben mir sitzen‘. Für ihn war alles ‚schmutzig‘. Seine Mutter war eine ziemlich steife ‚Hausfrau‘, die dermaßen dominant und zweckbestimmt aussah, dass ich dachte, dass hier die Ursache und ihre Wirkung zugleich offenbar würden.

Als ich meine Geschichte beendet hatte, richtete Freud seine freundlichen therapeutischen Augen auf mich und sagte: ‚Und waren Sie dieser kleine Junge?‘ Verblüfft und mich etwas schuldig fühlend, versuchte ich das Thema zu wechseln. Während Freuds Missverstehen meiner Motive amüsant war, zeigte es außerdem einen tieferen Zug seines Denkens. Ich erkannte, dass er auf neurotische Abwehr eingestellt war und dass meine offensichtliche Motivation (eine Art ungehobelter Neugier und jugendlicher Ehrgeiz) ihm entgangen waren. Um therapeutisch weiter zu kommen, hätten wir hinter meine Abwehr blicken müssen, aber hier hatte sich etwas ereignet, bei dem das therapeutische Weiterkommen kein Thema war.

Diese Erfahrung lehrte mich, dass die Tiefenpsychologie, bei all ihren Verdiensten, zu tief graben dürfte, und dass Psychologen gut daran tun, den offensichtlichen Motiven volle Aufmerksamkeit zu schenken, bevor sie die unbewussten untersuchen. Obwohl ich mich niemals als Anti-Freudianer betrachtete, war ich immer kritisch gegenüber psychoanalytischen Übertreibungen“ (Allport, 1967, S. 7 f.; Übersetzung des Autors).

Diese Episode wirft bereits ein Schlaglicht auf einen Aspekt von Allports Denk- und Arbeitsweise in der Forschung, die analog der Art des personenzentriert-empathischen Zuhörens ist: Das, was Menschen über ihre Erlebnisse und Motive berichten, nahm er, genau so wie sie es gesagt hatten, ernst und machte es zum Gegenstand seiner Betrachtung. Ihm ging es mehr darum, sie als Ergebnis der Selbstwahrnehmung des anderen zu verstehen, und nicht das zu interpretieren, was „hinter“ ihren Beschreibungen zu vermuten sein könnte.

Bereits in Allports Dissertation „Personality traits: their classification and measurement“, die er zusammen mit seinem älteren Bruder Floyd veröffentlichte (Allport & Allport, 1921), wurde deutlich, dass die Persönlichkeitspsychologie einer seiner Forschungsschwerpunkte war. Wohl zu Recht vermutete er, dass es die erste Dissertation in den USA war, die sich explizit mit Persönlichkeitsmerkmalen als Bestandteile der Persönlichkeit befasste. Gleiches gilt für sein Seminar 1924/1925 in Harvard über „Personality: Its Psychological and Social Aspects“.

Ein Stipendium für einen zweijährigen Studienaufenthalt in Europa sollte sich als Markstein seiner persönlichen und

wissenschaftlichen Entwicklung herausstellen. Allport ging zunächst nach Deutschland, wo er u. a. von der Gestaltpsychologie zutiefst beeindruckt war. Mit ihren Begriffen wie „Ganzheit“ und „Gestalt“, „Struktur“ und „Lebensformen“ und die „unteilbare Person“ war dies die Art von Psychologie, nach der er sich lange gesehnt hatte und von der er nicht gewusst hatte, dass es sie gab. Ihm wurde aber auch deutlich, wie Romantizismus den wissenschaftlichen Boden vergiften kann. Entsprechend war er von der hohen Qualität der experimentellen Studien von William Stern und Kurt Lewin tief beeindruckt. Von William Stern erfuhr er von der tiefen Kluft, die zwischen der damals üblichen Differentiellen Psychologie und einer personalistischen bestand, die ihr Augenmerk auf die jeweils besondere Organisation der individuellen Persönlichkeitsmerkmale richtet und nicht auf die bloße Aneinanderreihung von Messwerten. Er lernte in Deutschland eine geistige Haltung kennen, die den Menschen als eine selbstbestimmende Quelle von Handlungen und einen zielgerichteten Akteur begreift, ein Verständnis, das auf Leibniz zurückgeht und von Kant und dem deutschen Idealismus wieder aufgegriffen und erweitert worden war.

Dieser Aufenthalt in Europa, insbesondere in Deutschland, sollte für die Arbeiten Allports erhebliche Konsequenzen haben, denn wie nur wenige vermochte er die europäisch-deutsche Denkweise mit der angloamerikanischen auf fruchtbare Weise zu integrieren.

Wieder zurück in den Vereinigten Staaten, erfuhr Allport zunehmend Anerkennung. Zwar waren viele Kollegen skeptisch gegenüber seinem Ansatz einer strikt auf das Individuum bezogenen Psychologie der Persönlichkeit, manche sogar feindlich. Von anderen wurde er jedoch durchaus geschätzt, und so wurde er 1930 auf den renommierten Lehrstuhl für Sozialpsychologie in Harvard berufen, den zuvor William McDougall inne gehabt hatte. Viele seiner zahlreichen Schüler wurden später zu namhaften Wissenschaftlern, auch stammte eine ganze Reihe von Büchern der damaligen Standardliteratur für Studierende aus seiner Feder, und bei mehreren Fachzeitschriften war er Miterausgeber. Zu seinen zahlreichen Ehrungen gehörte auch, dass er 1939 – ebenso wie Rogers im Jahre 1954 – zum Präsidenten der American Psychological Association (APA) gewählt wurde.

Die sinnvolle Forschungsfrage als Königsweg zu effektiver Forschung

Was Allport für personenzentriert Arbeitende bedeutsam werden lässt, ist seine kritische Haltung gegenüber dem rein akademischen Betrieb verbunden mit einer strikten Orientierung an der alltäglichen Realität. Ein wesentlicher Grund dafür ist vermutlich, dass er sich – ebenso wie Rogers – bereits während seines Studiums der sozialen Arbeit in der Praxis gewidmet

hat. Das bedeutete, dass er die Brauchbarkeit der ihm an der Universität angebotenen Theorien an deren Nutzen für seine praktische Tätigkeit maß. Und entsprechend lautet der erste Satz des ersten Kapitels seines Buches „Persönlichkeit. Struktur, Entwicklung und Erfassung der menschlichen Eigenart“, mit dem er im deutschsprachigen Raum erstmals bekannt wurde: „Das hervorstechende Merkmal des Menschen ist seine Individualität“ (Allport, 1959, S. 3). Er hat dieses Buch später völlig umgearbeitet und unter neuem Titel „*Gestalt und Wachstum in der Persönlichkeit*“ (Allport, 1970) veröffentlicht. Seine Auffassung von der Psychologie als Wissenschaft hat er vor allem im ersteren Buch explizit und detailliert dargelegt.

Der oben zitierte Satz gibt wieder, wie die Beschäftigung mit der Einzigartigkeit der Individualität des Menschen oberstes Prinzip von Allports Lebenswerk ist. Entsprechend hart hat er die (nicht nur damals) gängige Auffassung angegriffen, Psychologie sei eine Naturwissenschaft. Denn das Prinzip der Naturwissenschaft bestehe darin, Ordnung zu suchen, indem sie die Phänomene in Klassen einteilt. Und das erfordere, von den Besonderheiten des Einzelfalles abzusehen und Gruppierungsprinzipien, beispielsweise „extravertiert vs. introvertiert“, den Vorrang zu geben. Dabei bleibt jedoch diejenige besondere Ordnung unbeachtet, die sich in dem einzelnen Organismus durch die Zusammenhänge seiner körperlichen und seelischen Vorgänge offenbart. Dies führt vor allem dann zu mangelhaften Ergebnissen, wenn die Klassen wie in obigem Beispiel nicht naturgegeben sind, sondern willkürlich definiert werden.

Gemäß ihrem Prinzip gilt bei der naturwissenschaftlichen Methode der einzelne Organismus nicht als legitimes Forschungsobjekt. Vielmehr wird das Individuum lediglich als Einzelfall allgemeingültiger Gesetze betrachtet, und die Individualität als solche ausgeklammert. Dies kann – so Allport – legitim sein, sofern anschließend wieder die Besonderheit des Individuums ins Auge gefasst wird. Wenn jedoch diese Welt die einzig gültige sein soll, wird sie dem hervorstechenden Merkmal des Menschen, nämlich seiner Individualität, nicht gerecht. „Die verallgemeinerte menschliche Psyche ist ganz und gar mythisch; ihr fehlen die wesentlichsten Kennzeichen der Psyche: Einheitlichkeit des Ortes, organische Beschaffenheit, Wechselwirkung von Teilen und Selbstbewusstsein“ (Allport, 1959, S. 4). Kurz gesagt: die verallgemeinerte menschliche Psyche gibt es nicht.

Dennoch entwertete Allport niemals derartige Ansätze, sofern sie begründet waren. Für ihn waren auch verallgemeinernde Aussagen unter Umständen sinnvoll. Weil Definitionen auch in der Wissenschaft immer willkürlich seien, sei es legitim, sich auf den dreifachen Prozess der wissenschaftlichen Methode Analyse – Abstraktion – Generalisierung zu beschränken. Nur dürfe nicht das, was lediglich ein methodischer Kunstgriff ist, in eine Wirklichkeitslehre verwandelt werden. „Gedächtnis,

Intelligenz, Reaktion, Wahrnehmung, Empfindung, Wille und ähnliche Vorgänge sind *wirklich*, nur soweit sie organisch sind; sie sind nichts weiter als Merkmale persönlicher Tätigkeit. Die allgemeine Psychologie kann sie als Gegebenheiten betrachten, wenn es ihr beliebt, aber es sollte anerkannt werden, dass auf diese Weise eine Abstraktion durchgeführt wird“ (Allport, 1959, S. 20). Allport räumte ein, dass andere Ansätze als der seine jeweils ihren eigenen Gültigkeitsbereich hatten. Es ging ihm lediglich darum, dass keine Auffassung von Persönlichkeit allgemeine Gültigkeit beanspruchen kann, wenn sie die Individualität des Menschen nicht berücksichtigt.

Allport bezieht sich auf die von Windelband (1904) vorgeschlagene Einteilung der erfahrungsorientierten Wissenschaften. Dieser unterschied die *nomothetischen*, d. h. die abstrahierenden, an der Identifikation allgemeiner Gesetzmäßigkeiten orientierten Naturwissenschaften von den *idiographischen* Wissenschaften, die sich, wie dies bei den Geisteswissenschaften der Fall ist, der umfassenden Analyse konkreter Einzelfälle, also zeitlich und räumlich einzigartiger Gegenstände widmen. Für die Psychologie sichtbar wurde diese Unterscheidung bei der Gründung der deutschen Psychologischen Institute, die teils den philosophischen (z. B. München), teils den naturwissenschaftlichen Fakultäten (z. B. Göttingen) angehörten.

Von Allport hätte man angesichts seiner Betonung des Individuums erwarten können, dass er sich auf die Seite der idiographischen Methodik schlägt. Tatsächlich aber hielt er die strikte Trennung zwischen Psychologie als idiographischer oder nomothetischer Wissenschaft für zu gewaltsam. „Es ist vorteilhafter, dass beide Methoden sich überschneiden und unterstützen. Im Bereich der Medizin sind Diagnose und Therapie idiographische Verfahren, aber beide beruhen auf der Kenntnis allgemeiner Krankheitsfaktoren, die man nomothetischen Wissenschaften wie Bakteriologie und physiologischer Chemie verdankt. Ebenfalls ist die Biographie eindeutig idiographisch, und doch findet man in den besten Biographien eine kunstvolle Mischung von Verallgemeinerungen und individueller Charakteristik. Eine vollständige Erforschung des Individuums wird beide Verfahrensweisen umfassen“ (Allport, 1959, S. 26). Dies ergebe den Rahmen für eine *erweiterte* Psychologie.

Sinnvolle Forschungsfragen müssen in diesem Rahmen gestellt und in empirischen Untersuchungen beantwortet werden. Allport (1967) sah sich selbst als jemanden, in dessen Schrifttum im Vergleich zu seinen Kollegen der Anteil empirischer Arbeiten eher gering ist. Gleichwohl hielt er die empirische Forschung für absolut notwendig. Er machte geltend, dass er besonders viel Zeit und Arbeit einer gründlichen Analyse des Gegenstandes und Aufarbeitung des theoretischen Rahmens gewidmet hat, bevor er in die Empirie ging. Er hielt dies für wichtiger, als unbedacht in einen letztlich wenig sinnvollen weil erkenntnisarmen empirischen Aktionismus zu geraten.

So ist es nicht weiter verwunderlich, wenn Pettigrew über ihn schreibt:

„(1) Sein Werk bot eine weit ausgewählte Balance der vielen Seiten der Psychologie. (2) Er zeigte immer wieder die Fähigkeit, die zentralen Probleme der Disziplin auf die Zukunft gerichtet zu formulieren und innovative Ansätze zu ihrer Lösung vorzuschlagen. (3) Allports gesamtes wissenschaftliches Werk stellt eine konsistente, nahtlose und eindrucksvolle Perspektive dar“ (Pettigrew, 1999, S. 1, Übersetzung des Autors).

Auch Rogers ist bei seinen Forschungsarbeiten implizit nach genau diesen Prinzipien vorgegangen: Ausgehend von der Analyse der Mitschnitte einzelner „individueller“ Psychotherapiestunden hat er gemeinsame Merkmale effizienter Therapieprozesse identifiziert (z. B. „Selbstexploration des Klienten“) und diese wiederum in übergeordneten Bedingungen für therapeutische Veränderungen zusammengefasst, welche die besondere Art einer Beziehung beschreiben (Rogers, 1987). Weil diese Unterschiedlichkeit der Abstraktionsebenen von am Mainstream orientierten Psychologen nicht erkannt oder berücksichtigt wurde, konnte es zu dem Einwand kommen, Rogers Bedingungen für therapeutische Veränderungen seien deswegen nicht hinreichend, weil „neuere Untersuchungen weitere Merkmale des Psychotherapeutenverhaltens, wie z. B. Konkretheit, innere Anteilnahme, aktives Bemühen, Konfrontation u. ä. aufzeigen“ (Bommert, 1982, S. 153). Dabei wurde übersehen, dass diese Verhaltensmerkmale einer Abstraktionsebene angehören, die unterhalb derer liegt, auf der Rogers die personzentrierte therapeutische Beziehung beschrieben hat.

Allports Definition von „Persönlichkeit“

Allports Definition von „Persönlichkeit“ und die vergleichbaren Ausführungen von Rogers, insbesondere zur Aktualisierungstendenz, können als zwei verwandte, einander ergänzende Sichtweisen auf ein und denselben Gegenstand gesehen werden. Ergänzend deshalb, weil zu der durch die Psychotherapie bestimmten Sichtweise von Rogers (1987) mit Allport die Perspektive des Persönlichkeitspsychologen hinzukommt. Und stets rundet sich ein Bild ab, wenn ein Gegenstand von zwei unterschiedlichen Seiten her beschrieben wird.

Wenn Allport am Menschen im Unterschied zu Dingen, Pflanzen und (niederen) Tieren dessen Individualität besonders betonte, so meinte er damit die erstaunlich verwickelte Ordnung, welche die für das Individuum charakteristischen Denk- und Ausdrucksgewohnheiten, Einstellungen, Eigenschaften und Interessen und seine ureigene Lebensphilosophie umfasst. Für ihn war es die Aufgabe des Psychologen, seine Aufmerksamkeit auf die ganze mannigfaltige psychologische Individualität zu richten, die als *Persönlichkeit* bezeichnet wird. Eine Richtung der Aufmerksamkeit, die der des empathischen Verstehens analog ist.

Allport sah in „Persönlichkeit“ einen verschwommenen, dehnbaren Begriff, der in den unterschiedlichsten Zusammenhängen (Rechtsprechung, Literatur/Theater, Theologie, Philosophie usw.) verwendet wird, nicht zuletzt, weil er gut klingt. Es sei eines der abstraktesten Wörter in unserer Sprache und leide als solches auch unter übermäßigem Gebrauch. Um ihm einen für die Forschung wie für die Praxis eindeutigen Sinn zu geben, definierte er:

„Persönlichkeit ist die dynamische Ordnung derjenigen psychophysischen Systeme im Individuum, die seine einzigartigen Anpassungen (adjustments) an seine Umwelt bestimmen“ (Allport, 1959, S. 49).

In dieser Definition hat jeder Bestandteil seine eigene Bedeutung. *Dynamische Ordnung* besagt, dass die Ordnung dynamisch, d. h. in dauernder Entwicklung und Wandlung als motivierend und selbstregulierend gedacht werden muss, d. h. als Prozess. *Psychophysische Systeme* verweist darauf, dass die Persönlichkeit weder ausschließlich geistig noch ausschließlich körperlich ist, dass Leib und Seele *untrennbar* in eine personale Einheit verschmolzen sind. Mit *bestimmen* ist gemeint, dass die Persönlichkeit zugleich etwas ist und etwas tut. Sie ist nicht gleichbedeutend mit Verhalten oder Tätigkeit, am allerwenigsten ist sie gleich zu setzen mit dem Eindruck, den diese Tätigkeit auf andere macht. Sie ist das, was *hinter* besonderen Handlungen und *in* dem Menschen liegt. „Die persönlichkeitsbildenden Systeme sind in jedem Sinne *bestimmende Tendenzen*, und sie rufen, wenn sie durch passende Reize geweckt werden, diejenigen Akte der Anpassung und des Ausdrucks hervor, an denen man die Persönlichkeit erkennen kann“ (Allport, 1959, S. 50).

„*Einzigartig*“ hält Allport für ein an sich überflüssiges Kriterium, denn jede Anpassung jeder Person ist in Raum, Zeit und in ihrer Qualität einmalig. Dennoch sei es wichtig, wenn es bei den so genannten „allgemeinen Eigenschaften“ um deren unterschiedliche Ausprägung bei den einzelnen Individuen geht. Und *Anpassung an die Umwelt* bedeutet, dass die Persönlichkeit eine Form der Lebenserhaltung ist. „Anpassung“ muss dabei hinreichend weit gefasst werden, weil sie auch verfehlte Anpassungen einschließt und auch nicht als rein reaktive Anpassung verstanden werden darf, denn in ihr steckt viel gewolltes, schöpferisches Verhalten zur Umwelt, sowohl das *Meistern* als auch passive Adaptation. Vor allem ist darin wiederum die Prozesshaftigkeit der Person enthalten, denn „Anpassung“ führt nicht zu einem bestimmten Zustand der Person, sondern ist ein immerwährendes Geschehen, ein ständiger Wandel.

In diesem Anpassungsbegriff finden wir aus einer anderen Perspektive das beschrieben, was Rogers in seiner Definition der Aktualisierungstendenz als die Kapazität des Organismus beschrieben hat, nämlich sich zu *erhalten* und zu *erweitern*.

Allports Theorie der funktionellen Autonomie der Motive

Außer durch seine „Psychologie des Vorurteils“ (Allport, 1971) ist Allport auch heute noch in Fachkreisen speziell durch seine Theorie der funktionellen Autonomie der Motive bekannt, auch wenn sie in der gegenwärtigen Persönlichkeitspsychologie nicht wirklich aufgegriffen worden ist. In ihren Grundauffassungen ist sie jedoch weitgehend analog dem Vorgehen personenzentrierter Psychotherapeuten, die in ihren Klienten konsequent unverwechselbare *Individuen* im Hier und Jetzt sehen. Außerdem wenden sie sich deren Erleben mit einer phänomenologischen Einstellung zu, ohne Zusammenhänge zu interpretieren, die, dem Klienten noch verborgen, „eigentlich dahinter stehen“.

Motivationstheorien befassen sich mit der Frage nach den Ursachen bestimmter menschlicher Verhaltensweisen. Eng verbunden mit den Motiven sind die Emotionen, die Allport als „Erregungszustand des Organismus“ (Allport, 1970, S. 194) definiert. Sie bilden die subjektive Färbung von Motiven und erhöhen dessen Spannkraft. Dabei können sie für die Person sowohl förderlich sein als auch störend wirken. Manche Emotionen sind spezifisch für ein *gegenwärtiges* Bedürfnis (z. B. Schmerz, Hunger, Furcht, sexuelle Wünsche), andere sind umfassender und dauern länger an (Angst, Zärtlichkeit, Ehrfurcht). Emotionen sind Signale dafür, wie es um uns steht, ob gut oder nicht gut. Personenzentriert formuliert: Sie sind die organismischen Bewertungen.

Würde man hinter jeder einzelnen menschlichen Tätigkeit ein besonderes Motiv annehmen, wäre es angesichts der schier unendlichen Vielzahl unterschiedlicher menschlicher Tätigkeiten unmöglich, Übersicht zu gewinnen. Deswegen war der Versuch naheliegend, die beobachtbaren Verhaltensweisen nach ihrer Ähnlichkeit zu sortieren und zusammenfassend übergeordnete Motive zu definieren. Mit anderen Worten: Ein solches Vorgehen fasst die konkreten Verhaltensweisen als Spezialfälle allgemeiner Strebungen auf und sieht von den Besonderheiten des jeweiligen Einzelfalles ab. Die Ergebnisse solcher Versuche waren u. a. Listen von „Elementarbedürfnissen“ bzw. „angeborenen Instinkten“, die den einzelnen Bedürfnissen zugrunde liegen sollten. Allerdings waren diese Versuche vergebens, denn sie führten zu keinen einheitlichen Ergebnissen.

Das Resultat einer solchen Reduktion sind stets abstrakte Begriffe wie z. B. Libido und Destruktion/Aggression in der Psychoanalyse oder die Polarität des Aufsuchens von Lust versus Vermeiden von Schmerz/Unlust im Zusammenhang mit vitalen („primären“) Bedürfnissen in der Stimulus-Response-Theorie, zwei Theorien, mit denen sich Allport (1959, 1970) besonders auseinandersetzte. Was die Theorie Freuds betrifft, so würde sie mit ihrer Vorstellung von zwei Grundtrieben Libido und

Destruo ggf. mit deren Sublimierung (d. h. deren sozial verträgliche oder gar förderliche Umwandlung im Verhalten) sicherlich einigen Phänomenen des Verhaltens gerecht. Sie reichen jedoch bei weitem nicht aus, um die Vielfalt der Motive des reifen Menschen wirklich erklären zu können, beispielsweise ein besonderes Interesse an Literatur, bei dem jemand viel Geld für Bücher ausgibt und Zeit mit Lesen verbringt, oder aber die Begeisterung, ein Musikinstrument spielen zu lernen mit all der damit verbundenen Mühe des Übens.

Ebenso sei die Vorstellung der S-R-Theorie nicht hinreichend, wenn sie auf der Unterscheidung von primären und sekundären Bedürfnissen ausgeht, wobei letztere entstehen, wenn Verhaltensweisen ihrerseits zu erlernten (d. h. sekundären) Motiven werden, wenn sie mit der Befriedigung primärer Bedürfnisse verbunden sind, etwa wenn der Besitz von Geld die Befriedigung des primären Bedürfnisses Hunger ermöglicht. Wie ist es dann aber zu erklären, wenn beispielsweise ein begeisterter Schachspieler sich selbst dann intensiv der Lösung von Schachproblemen widmet, wenn er dafür gar keine Anerkennung anderer erwarten kann?

Eine angemessene Theorie der Motive muss nach Allport (1970) einer Reihe von Anforderungen genügen:

1. *Sie sollte die Gegenwärtigkeit der Motive anerkennen*, denn die Motive für eine bestimmte Handlung sind für den momentanen Zustand einer Person charakteristisch, eben in der Gegenwart wirksam. In ihnen manifestieren sich keine elementaren, der Person aus der Vergangenheit mehr oder weniger unverändert erhaltenen Bedürfnisse, es sei denn, solche sind nachweislich in der Gegenwart dynamisch aktiv. Auch müssen ähnliche Entwicklungsschicksale von Personen nicht zu ähnlichen Motiven/Verhaltensweisen führen. „Es gibt keine ‚sekundären Motive‘ im dynamischen Sinne. Sekundär der Zeit nach schon, da alle gegenwärtigen Motive aus früheren Motiven hervorgehen. Daher können wir von Motiven sprechen, die sekundäre Bedeutung in der Persönlichkeit haben. Aber wenn wir von der *Energie* oder von der *Dynamik* eines Motivs sprechen, dann müssen wir zugeben, dass alles primär ist“ (S. 215).

2. *Sie sollte eine pluralistische Theorie sein, d. h. Motive vieler Typen zulassen*. Diese Position bedeutet: Die Gesamtheit der Motive lässt sich nicht auf eine endliche Zahl von Grundmotiven oder Motivarten zurückführen. Ebenso wie die Individuen unendlich vielfältig sind, ist auch die Gesamtheit menschlicher Motive unendlich vielfältig. Allport beruft sich auf Maslow und dessen Unterscheidung von Defizit- und Wachstumsmotiven: Sobald die elementaren Bedürfnisse wie z. B. Durst, Hunger, Schlaf, Sicherheit, Schutz (*Defizitmotive* deshalb, weil es bei ihnen darum geht, Defizite auszugleichen) hinreichend befriedigt seien, würden beim sich normal entwickelnden Erwachsenen zusätzlich vielerlei Strebungen, Interessen und Lebensziele entstehen, die sein eigentliches erfülltes Leben

ausmachen. Allgemein zu den Motiven bemerkt Allport: „Einige Motive sind vorübergehend, einige kehren immer wieder; einige leben nur im Augenblick, andere dauern lange; einige sind unbewusst, andere bewusst; einige sind opportunistisch, andere *proprietät*²; einige reduzieren Spannungen, andere erhalten Spannungen aufrecht. Motive sind so verschieden in ihrer Art, dass es schwierig ist, einen gemeinsamen Nenner zu finden. Aber jedenfalls können wir sagen, dass die Motive eines Menschen alles einschließen, was er zu tun versucht – bewusst oder unbewusst, überlegt oder reflexartig“ (S. 216).

3. *Sie soll den kognitiven Prozessen dynamische Kraft zuerkennen – z. B. dem Planen und der Intention*. In den meisten Theorien werden die kognitiven Funktionen als reine Ausführungsorgane der Motive aufgefasst. Im Gegensatz dazu beruft sich Allport auf Vertreter der Gestaltpsychologie, die aufgrund ihrer experimentellen Ergebnisse auch den kognitiven Operationen eine dynamische Kraft zugeschrieben haben. So kann beispielsweise die Einsicht in das ungelöste Problem der Endlagerung von radioaktivem Abfall Anlass sein, sich aktiv in der Anti-Atombewegung zu engagieren. Allport macht geltend, dass Wunsch und Vernunft zu einem einzigen Motiv verschmelzen können, das er als „Intention“ bezeichnet. Er sieht darin eine für das Verstehen der Persönlichkeit zentral bedeutsame Form der Motivation, die uns in die Lage versetzt, den Gegensatz von Motiv und Denken zu überwinden. Wie alle Motivation bezieht sich Intention auf das, was die Person zu tun versucht. Neben den unmittelbaren und kurzfristigen Intentionen (z. B. ein Glas Wasser zu trinken) hat dieser Begriff seine Bedeutung vor allem bei den langfristigen (z. B. ökologisch bewusst leben). Intentionen bestehen in der Gegenwart und sind auf die Zukunft gerichtet.

4. *Die Theorie soll der konkreten Einzigartigkeit der Motive Rechnung tragen*. Es geht dabei darum, der Besonderheit eines Motivs bei jedem einzelnen Individuum gerecht zu werden und es nicht primär einem „dahinter“ liegenden abstrakten Konzept zuzuordnen. So wird die Intention, ein politisches Amt zu bekleiden, bei unterschiedlichen Personen auch in unterschiedlichen Zusammenhängen stehen und damit auch unterschiedliche Qualitäten haben. Dieses Motiv beispielsweise auf ein Dominanzstreben zurückzuführen, mag vielleicht in einem bestimmten Einzelfall zutreffen, in einem anderen kann es jedoch mit völlig anderen Motiven zusammenhängen. Und was das Dominanzstreben betrifft, so finden andere Menschen auch andere Möglichkeiten, es zu verwirklichen.

2 Diesen Begriff hat Allport geprägt. Er bezieht sich auf das von ihm so genannte „Proprium“ (von lat. „proprius“ = eigen), worunter er das Selbst „als Objekt“ des Wissens und Fühlens versteht. „Proprietät“ bedeutet daher so viel wie „bewusst und speziell als zur eigenen Person gehörend erlebt“.

Auch in diesen vier Forderungen wird Allports spezifische Methodik als Wissenschaftler wieder sichtbar, die zugleich ein wesentliches Merkmal der humanistischen Psychologie ist: Ausgangspunkt ist die Vielfältigkeit der beobachtbaren Phänomene, wobei es zunächst vor allem darum geht, sie in ihrer Verschiedenartigkeit möglichst vollständig zu erfassen und vor allem keine vorschnellen Zuordnungen zu abstrakten Kategorien zu treffen. Auch wenn der Übersicht und der Verständigung halber Zuordnungen getroffen werden, darf die Einzigartigkeit des besonderen Individuums und seiner augenblicklichen Situation nicht aus den Augen geraten.

Was hier als Prinzip der Forschung gilt, können wir auch in der Praxis beim Vorgehen des personenzentriert Arbeitenden als Grundsatz wiederfinden. In bestimmten Zusammenhängen kann es zwar notwendig sein, eine Diagnose zu stellen, beispielsweise „Depression“. Sobald wir uns aber als Therapeuten der konkreten Person zuwenden, wird sich unser Verhalten ihr gegenüber primär nach ihrer individuellen Eigenart richten und nicht nach allgemeinen Regeln, nach denen „Depression“ zu behandeln sei. Behandelt werden Menschen und keine Diagnosen.

Bei jeder Abstraktion – so notwendig sie für die menschliche Wahrnehmung ist, um den Überblick und damit die Orientierung zu erhalten, die allein uns handlungsfähig sein lässt – bleiben die besonderen Aspekte von Sachverhalten (zunächst) unbeachtet, die jedoch je nach Kontext für den Einzelfall höchst bedeutsam sein können. Um sie nicht verloren gehen zu lassen, ist es notwendig, von jeder Abstraktion wieder zum Konkreten zurückzukehren und die Aspekte, die wir zunächst beiseite gelassen haben, auf ihre Bedeutsamkeit zu prüfen und gegebenenfalls einzubeziehen.

Allports eigener Beitrag, der diesen Bedingungen genügen soll, ist seine Theorie der funktionellen Autonomie der Motive. Er selbst schreibt dazu: „Die funktionelle Autonomie betrachtet die Motive des Erwachsenen als mannigfaltige, sich selbst unterhaltende und gegenwärtige Systeme, die aus vorhergehenden Systemen hervordringen, aber funktionell unabhängig sind. ... Der Übergang mag allmählich vor sich gehen, ist aber trotzdem drastisch. Sowie das Individuum (oder das Motiv) reift, wird das Band mit der Vergangenheit zerrissen. Die Verbindung ist historisch, nicht funktionell“ (S. 221). Das bedeutet, dass die funktionell autonomen Motive zwar ursprünglich einmal der Befriedigung elementaren Bedürfnissen gedient haben mögen, sich inzwischen jedoch von ihnen abgelöst und ihre ureigenste Dynamik entwickelt haben. Briefmarkensammeln ist dann kein Symptom einer analen Fixierung, sondern folgt einem eigenen, unabhängigen Bedürfnis. Dieses hat zwar eine Entwicklungsgeschichte, die jedoch spezifisch für das Individuum ist und bei jedem Briefmarkensammler anders gewesen sein kann. „Funktionelle Autonomie bezieht sich also auf jedes

erworbene Motivsystem, dessen Spannungen nicht von derselben Art sind wie die vorhergehenden Spannungen, aus denen das erworbene System sich entwickelte“ (Allport, 1970, S. 224).

Allport unterscheidet zwei Ebenen der Autonomie:

1. *Perseverative*³ funktionelle Autonomie. Hier wird das Verhalten (erneut) in Gang gesetzt, weil es zumindest eine Zeit lang sich selbst aufrecht erhalten hat, quasi als Fortsetzung etablierter Gewohnheiten. Es ist der Wandel von früheren Mechanismen zu späteren Mechanismen. Beispiele sind Routinen wie z. B. Zähneputzen. Sie haben sich einmal eingespielt und drängen nun aus sich selbst heraus zur Wiederholung und werden zu einem eigenen Bedürfnis. (Der mögliche Hinweis auf gesundheitliche Überlegungen trifft hier nicht zu, denn in der Regel werden Kinder von den Eltern dazu angehalten und tun es aus Gehorsam. Das Argument der Zahngesundheit ist evtl. für die Eltern tragend, kann aber die Kinder eher selten beeindrucken.)

2. *Propriate* funktionelle Autonomie. Während die Motive der perseverativen funktionellen Autonomie in der Regel unverbunden nebeneinander bestehen, geht es bei den propriaten um übergeordnete Systeme, die mehr Einheitlichkeit in die Person bringen und ihr Ureigenstes darstellen. So kann sich eine Befähigung oft zu einem Interesse wandeln, denn was wir gut können, tun wir gerne. Dabei muss es sich nicht unbedingt um eine Anlage handeln, sondern es können zufällige Bedingungen eintreten, die zum Erlernen einer Fähigkeit führen, die dann zu einem eigenen übergreifenden Motiv wird, dem sich damit zusammenhängende zuordnen. Allport nennt als Beispiel den Sohn, der zunächst ohne große Lust die Firma des Vaters übernimmt, dann aber hineinwächst und sich voll engagiert, bis die Firma für ihn zu einem wesentlichen Lebensinhalt wird.

Allport betont, dass nicht alle Motive eines erwachsenen Menschen funktionell autonom sind, u. a. biologische Triebe zur Aufrechterhaltung des Organismus wie Essen, Trinken usw., oder Gewohnheiten, die nicht selber motivieren, sondern ihrerseits im Dienste von Motiven stehen.

Es ist nicht zu übersehen, dass Allports Ausführungen auch Schwächen aufweisen, vor allem wenn sich darin überholte Vorstellungen der damaligen Psychologie widerspiegeln. So ist für ihn ein zweijähriges Kind hinsichtlich seiner Motive ein „unspezialisiertes Schreckenskind“ (Allport, 1970, S. 192), was heute durch die Kleinkindforschung klar widerlegt ist. Auch spricht er von „Energien“ und „Spannungen“, die hinter den Motiven stehen und sie ausmachen, eine Vorstellung, die heute – wenn auch im Alltagsdenken noch allgemein verbreitet und der Selbstwahrnehmung auch in dieser Weise präsent – nicht mehr angemessen ist. Motive haben das Ziel, bestimmte Zustände des Organismus selbst oder seiner Umgebung zu erreichen (Sättigung,

³ Von „perseverare“ (lat.) = beharren.

Schlaf, Sicherheit oder aber eine florierende Firma), zu deren Erreichen die im Organismus vorhandene, allgemein verfügbare Energie eingesetzt wird und mit der jeweiligen Zielvorstellung verschmilzt. Der Beleg für diese Sichtweise ist, dass das Ende des zum Motiv gehörenden Verhaltens vom Erreichen des Ziels abhängt und nicht (abgesehen von Ermüdung) von dem Aufbrauchen einer bestimmten Motivenergie (vgl. Bowlby, 2006, S. 28 ff.). Diese Auffassung von Motiven ist mit Allports Konzept nicht nur vereinbar, angesichts seiner Denkweise hätte er sich ihr sogar höchst wahrscheinlich angeschlossen.

Ausblick

Manches von dem, was wir bei Allport lesen können, mag zunächst nicht in unser gewohntes Denken passen, etwa die Behauptung, kognitiven Prozessen komme eine motivierende Kraft zu. Sieht man aber genauer hin, findet man sie bestätigt und hätte es eigentlich immer schon wissen können. Allport bürstete auch – wie oben beschrieben – mit seinen erkenntnistheoretischen Auffassungen vielfach quer zum Etablierten. Folgt man ihm jedoch, wirkt dies nicht selten geradezu erhellend. Während das Etablierte nur zu oft am Eindeutigen orientiert ist, geht es Allport um die Vereinbarkeit von Gegensätzen, nicht in Form fauler Kompromisse, sondern als kreative Synthese in einem dialektischen Prozess.

Wer auf wissenschaftlicher Grundlage mit konkreten Personen arbeitet, macht immer wieder die Erfahrung, dass Theorie nicht weiter zu helfen scheint. Er findet das Konkrete der Praxis im Abstrakten der Theorie nicht wieder und wendet sich enttäuscht von ihr ab. Allports Sichtweise und Methodik des flüssigen Hin und Her des Blicks zwischen Abstraktem und Konkretem kann hier einen Weg zeigen, insbesondere dann, wenn dabei der *Kontext* der konkreten Situation berücksichtigt wird. Heiß (1971) hatte seinerzeit für die Psychodiagnostik mit seiner Unterscheidung zwischen Grund- und Stellenwert eines diagnostischen Zeichens eine explizite Möglichkeit geboten, die Bedeutung individueller Merkmale zu identifizieren. Während der „Grundwert“ die allgemeine, abstrakte Bedeutung eines diagnostischen Zeichens beschreibt, wird dessen „Stellenwert“ dann sichtbar, „sobald wir den Grundwert im Zusammenhang der anderen, in der Persönlichkeit wirksamen Verhaltensweisen betrachten“ (Heiß, 1971, S. 991). Es geht

also darum, die allgemeine abstrakte Bedeutung eines Verhaltens bei der konkreten Person im Gesamtzusammenhang mit ihren anderen Verhaltensweisen zu sehen. So mag das heftige Schimpfen eines bestimmten Klienten allgemein auf Aggressivität/Wut hinweisen (Grundwert), die Kenntnis seines ansonsten wenig aggressiven Verhaltens verweist jedoch auf einen augenblicklichen besonderen Anlass, wobei die Tränen in den Augen zusammen mit einer vorangehenden enttäuschenden Äußerung des Therapeuten dafür sprechen, dass sich der Klient verletzt fühlt. Und seine beherrschte Mimik kann anzeigen, dass er nicht möchte, dass der Therapeut das bemerkt.

Literatur

- Allport, G. W. (1959). *Persönlichkeit. Struktur, Entwicklung und Erfassung der menschlichen Eigenart* (2. Aufl.). Meisenheim/Glan: Anton Hain. (Original 1937: *Personality a psychological interpretation*).
- Allport, G. W. (1970). *Gestalt und Wachstum in der Persönlichkeit*. Meisenheim am Glan: Anton Hain. (Original 1965: *Pattern and growth in personality*).
- Allport, G. W. (1971). *Die Natur des Vorurteils*. Köln: Kiepenheuer & Witsch. (Original 1954: *The nature of prejudice*).
- Allport, G. W. (1967). Gordon W. Allport. In E. G. Boring & G. Lindzey (Eds.), *A history of psychology in autobiography* (Vol. 5, pp. 1–25). New York: Appleton-Century-Crofts.
- Allport, G. W. & Allport, F. H. (1921). Personality traits: their classification and measurement. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 16, 6–40.
- Bommert, H. (1982). *Grundlagen der Gesprächspsychotherapie: Theorie, Praxis, Forschung* (3. veränd. u. erg. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Bowlby, J. (2006). *Bindung*. München: Ernst Reinhard Verlag (Original 1969: *Attachment and loss, Volume 1: Attachment*).
- Heiß, R. (1971). Technik, Methodik und Problematik des Gutachtens. In R. Heiß (Hrsg.), *Handbuch der Psychologie Bd. 6, Psychologische Diagnostik* (3., unveränd. Aufl.) (S. 975–996). Göttingen: Hogrefe.
- Pettigrew, T. F. (2009). Gordon Willard Allport: A Tribute. *Journal of Social Issues*, Fall, 1999. (Zugänglich über: <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/0022-4537.00125/abstract;jsessionid=FC1D600F335D5CEC609F4C1F6EB77373.do4to4>)
- Rogers, C. R. (1973). *Entwicklung der Persönlichkeit. Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten*. Stuttgart: Klett (Original 1961a: *On becoming a person. A therapist's view of psychotherapy*).
- Rogers, C. R. (1987). *Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen, entwickelt im Rahmen des klientenzentrierten Ansatzes*. Köln: GwG-Verlag (Original 1959a: *A theory of therapy, personality, and interpersonal relationships, as developed in the client-centered framework*).
- Windelband, W. (1904): *Geschichte und Naturwissenschaft* (3. Auflage). Straßburg: Heitz.